

Rede für Hugo Ebert

anlässlich der Verlegung eines Stolpersteins am 15. Juni 2023 vor dem Haus
Bielsteinstraße 43 in Bielefeld

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

Wir stehen hier nun vor diesem Haus, dem letzten freiwilligen Wohnsitz von Hugo Ebert. Er wohnte hier mit seiner Frau Johanne Ebert und mit seinem Schwiegervater. Die Eberts waren bescheidene Leute. Hugo hatte wegen Verteilens verbotener Schriften vier Jahre und länger im Zuchthaus gesessen, schon zuvor war er als NS-Gegner lange Jahre arbeitslos und ohne Unterstützung. Zuletzt hatte er in seinem gelernten Beruf als Schlosser gearbeitet. Hier eingezogen war er anlässlich seiner Heirat mit Johanne am 20.2.1942, da war er 40 Jahre alt. Schon im Januar 1943, also kaum ein Jahr später, musste er seine Frau und seine Wohnung wieder verlassen, für immer, wie sich erwies.

Hugo Ebert gehörte über seinen Bruder Wilhelm Ebert zum Kreis der antifaschistischen Bielefelder Metallarbeiter. Wilhelm galt als einer der führenden Köpfe des kommunistischen Widerstands in Bielefeld. Hugo hatte keine prominente Rolle. Er war zwar gewerkschaftlich organisiert, aber in keiner Partei. Als aktenkundiger NS-Gegner und ehemaliger Zuchthäusler galt er als „wehrunwürdig“. Das heißt, dass er nach Kriegsbeginn zunächst nicht zum Wehrdienst eingezogen wurde. Später beschloss das NS-Regime jedoch, auch diesen Personenkreis der „Wehrunwürdigen“ zum Kriegsdienst zu verpflichten. Soldaten wurden dringend gebraucht, es war die Zeit der militärischen Wende an der Ostfront nach der Niederlage von Stalingrad. Für Leute wie Ebert wurden vom NS-Regime spezielle militärische Formationen, „Bewährungseinheiten“, geschaffen, umgangssprachlich und durchaus nicht unzutreffend auch „Strafeinheiten“ oder „Strafbataillone“ genannt.

Man kann sich vorstellen, dass es für bekennende NS-Gegner, für gewerkschaftlich Organisierte, für überzeugte Sozialisten und Kommunisten außerordentlich bitter gewesen sein muss, dem Regime nun zwangsweise mit der Waffe dienen zu müssen. Für ihre Überzeugungen hatten sie gelitten, waren ins Gefängnis gegangen, hatten Schikanen aller Art ertragen, sogar ihr Leben riskiert, und nun mussten sie die Wehrmachtsuniform anziehen, um für dieses verhasste Unrechtsregime zu kämpfen, dazu noch in einem Angriffskrieg gegen Russland, das damals vielen Antifaschisten noch als politisches Vorbild galt.

Die sogenannten Bewährungssoldaten wurden in speziellen Einheiten zusammengefasst, die mit dem Zusatz 999 gekennzeichnet wurden. Anhand der Aufzeichnungen der Wehrmacht lässt sich der Kriegseinsatz von Hugo Ebert weitgehend nachvollziehen. Sein Weg führt über Südfrankreich und Tunesien nach Griechenland, dann über Jugoslawien zurück nach Deutschland und schließlich an die Ostfront. Von dort kam eine letzte Nachricht von ihm an seine Frau im Februar 1945 aus einem Lazarett in Allenstein. Seitdem gilt er als verschollen. Lange nach dem Krieg wurde er für tot erklärt. Einzelheiten dazu können im Internet auf der Seite der Vereins Stolpersteine-Bielefeld e.V. und auf der Seite „Spurensuche“ der Stadt Bielefeld nachgelesen werden.

Liebe Gäste, ich möchte Ihre Aufmerksamkeit noch auf einen anderen Aspekt lenken, der mir bei meinen Recherchen über politische NS-Opfer immer wieder begegnet ist. Wir wissen bitter wenig gerade über diese Menschen. Es waren einfache, bescheidene, oft auch wenig gebildete Leute, die kaum Spuren hinterlassen haben. In diesen meist armen Familien wurde nicht fotografiert, es wurde nichts aufgeschrieben, und oft waren auch keine Angehörigen vorhanden, die vielleicht noch rechtzeitig dem NS-Regime entkommen waren und später Zeugnis ablegen konnten oder sich um das Andenken der Toten kümmern konnten. Hugo Ebert war kinderlos, ebenso wie sein im KZ Mauthausen gestorbener Bruder Wilhelm. Die nächsten Angehörigen von Hugo waren seine Frau, seine Mutter und seine Schwägerin. Diese Frauen hatten mit ihrem eigenen Schicksal und mit den allgemeinen Nachkriegsumständen genug zu kämpfen. Überdies hielten sie wahrscheinlich sich selbst und auch ihre Angehörigen für wenig bedeutsam.

Auch hatten die Angehörigen besonders von Kommunisten noch spezielle Gründe, die Öffentlichkeit zu scheuen. Kommunisten und Sozialisten galten in der Nachkriegszeit in Westdeutschland noch als verfemt, die kommunistische Partei und andere Organisationen wurden verboten. Es war also besser, man outete sich nicht als Kommunist oder als Angehöriger eines Kommunisten. Ich kenne die Geschichte eines jungen Mannes, eines überzeugten NS-Gegners, der deswegen in der 1930er Jahren schon eine Strafe als „Moorsoldat“ im Emsland verbüßt hatte. Gegen Ende des Krieges war er als Wehrmachtssoldat in Norditalien zu den dortigen Partisanen übergelaufen. In einem Dorf dort gilt er noch heute als Held, weil er eine geplante Strafexpedition der SS gegen eben dieses Dorf rechtzeitig verraten habe. So hätten die Bewohner sich so rechtzeitig in die Berge retten können. Dieser Mann traute sich nach Kriegsende mehrere Jahre lang nicht nach Deutschland zurück, aus Angst, hier als Deserteur nicht nur beschimpft und verachtet, sondern auch

verurteilt zu werden. Wir erinnern uns an Willi Brandt, der wegen seiner Emigration nach Norwegen und wegen seiner Gesinnung noch in den 1960er Jahren bei seinen politischen Gegnern als Vaterlandsverräter galt. Das mag lange her sein, aber es ist noch immer nicht ganz vorbei, zumindest nicht für alle: Wie wir heute wissen, übertragen sich seelische Belastungen und Verletzungen über mehrere Generationen, zumeist unbewusst. Es gibt einem Zusammenschuss von inzwischen alt gewordenen Kindern und Enkeln ehemaliger Widerstandskämpfer, die oft in einer familiären Atmosphäre von Druck und Vorsicht aufgewachsen sind. („Besser Du sagst nichts.“) In der Schule wurden manche als „Kommunistenkinder“ ausgegrenzt. Die Gruppe nennt sich „Kinder des Widerstandes“, sie wurde 2017 in Hamburg gegründet. Sie bietet einen beschützenden Raum für ihre Mitglieder, zugleich betreibt sie Öffentlichkeits- und Forschungsarbeit

Das Wenige also, was uns über Hugo Ebert und viele seiner Schicksalsgenossen bekannt ist, wissen wir nur von den Verfolgungsbehörden, aus Vernehmungprotokollen, Gerichtsverhandlungen, Gefängnisakten, usw... Hier spiegelt sich in der Sprache des Dritten Reichs die Sichtweise des NS-Regimes wider. Diese Texte müssen mit großer Skepsis gelesen werden. Auch die Wiedergutmachungsverfahren der 1940er und 1950er Jahre mussten sich im Wesentlichen auf dieses Material stützen, ergänzt durch Angaben der Antragstellerinnen. Selbstzeugnisse oder sonstige private Zeugnisse dieser Verfolgten gibt es kaum oder gar nicht. Bei meinen bislang vier Recherchen zu politischen NS-Opfern aus der Bielefelder Metallarbeiterschaft habe ich nicht ein einziges privates Foto finden können. Wenigstens von Hugo Ebert existiert zumindest überhaupt ein Foto. Es stammt aus der Vermisstensuchdatei des Deutschen Roten Kreuzes. Es zeigt ihn in Wehrmachtsuniform, unfreiwillig. Aber wenigstens sehen wir sein Gesicht.

Diesen entrechteten Menschen wieder ein Gesicht zu geben, mit einem Stein, einem Text, einem Bild, einem Gedenken wie diesem, gehört zu den Zielen der Stolperstein-Initiative. Damit versuchen wir, ihnen zumindest ein kleines Stück ihrer angetasteten, gestohlenen, zerstörten menschlichen Würde zurückzugeben.

Ich danke Ihnen.

Gerlinde Bartels, Stolperstein-Initiative e.V. Bielefeld